

In einer der letzten Zeitungen haben wir das Buch von Ottmar Fuchs vorgestellt, das im Rahmen des Morel-Fonds "ecclesia semper reformanda" beim Tyrolia-Verlag erschienen ist (Im Innersten gefährdet. Für ein neues Verhältnis von Kirchenamt und Gottesvolk, Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 2009, ISBN 978-3-7022-3030-2).

Hier drucken wir nun einen Artikel von Prof. Fuchs ab, der schon 2007 in der Theologischen Quartalsschrift erschienen ist. "Wie lange zögert ihr noch?" Es ist sehr bedauerlich, dass der Text nach wie vor so aktuell ist. So viele Stimmen über so viele Jahre, die Reformen, Veränderung, Erneuerung fordern - und keine Reaktion der Verantwortlichen. Wie deutlich müssen die Zeichen noch werden? Sie stehen auf Sturm! Muss es der völlige Zusammenbruch werden? Dann ist jede Reaktion, jedes Bedauern zu spät.

Aber vielleicht muss es ja so sein. Vielleicht liegt es im Plan Gottes, dass diese Hierarchie mit diesem Machtanspruch und diesen Allmachtsfantasien völlig zusammenbricht. Eine sanftere Form des Umbruchs wäre erstrebenswert, besonders im Hinblick auf das "Kirchenvolk". Dies können wir nicht aufhören zu fordern.

Julius Morel nennt heute notwendige Tugenden:

- **Kämpferische, radikale, provozierende Einstellungen:** "Denn Rebellion ist auf jeden Fall ein kräftigeres Zeichen von Liebe als Lauheit". "Erhebung statt Ergebung"
- **Starke Hoffnung:** "... eine geistlich tief genug verwurzelte und zugleich empirisch 'geerdete Hoffnung' hilft die Erfahrung der Fremde zu bestehen ..."
- **Geduld:** "... wie oft werden wir unverrichteter Dinge fortgeschickt, vielleicht sogar schroff brüskiert und verletzt. Dabei nicht bitter oder hart zu werden, sondern die Geduld zu bewahren - das ist in der Tat das Geheimnis ungebrochener Freude auch in der Kirche, trotz allem, was einem in ihr widerfährt ... Allerdings ist die Geduld auch eine sehr für Missbrauch anfällige Tugend. Sie darf nicht anderen als vertröstende Entschuldigung für unhaltbare Zustände anempfohlen werden; sie soll auch nicht den Zorn über ärgerliche Missstände ersetzen; erst recht kann sie nicht als Alibi für unterlassenes Handeln herangezogen werden. GEDULD IST DER INBEGRIFF EINER GELÄUTERTEN UNVERWUNDBARKEIT!"
- "Nach dem Winter kommt mit naturwissenschaftlicher Sicherheit der Frühling. Im Sinne des christlichen Glaubens ist es gesichert, dass auf die winterliche Kirche eine frühlingshafte Kirche folgen wird. Sobald die Christen bereit sind, radikale Erneuerungen zu finden und zu verwirklichen."

Um die Themen, welche die Arbeit von Julius Morel geprägt haben, aufzugreifen und die Impulse, die er gesetzt hat, fortzuführen, hat der JULIUS-MOREL-FREUNDESKREIS einen Fonds eingerichtet, der Publikationen im Sinne von Julius Morels "Radikaler Kirchenreform" unterstützt.

### **Anliegen:**

Der Fonds ermöglicht das Erscheinen innovativer Bücher mit theologischem oder religionssoziologischem Akzent, die für Kirche und Gesellschaft wichtig sind und die zu aktuellen religiösen oder kirchlichen Fragen Orientierung geben können.

### **Inhaltliche Zielsetzung:**

Der Fonds unterstützt die mutige Erneuerung der Kirche und fragt nach der Bedeutung und der Relevanz von Religion und Kirche im gesellschaftlichen Kontext. Er stellt ein Forum dar, in dem theologische und soziologische Fragen aufgeworfen sowie neue, zukunftsweisende Wege für Kirche und Gesellschaft skizziert werden.

### **Profil:**

Im Mittelpunkt stehen offene, wegweisende und kritische Impulse und Denkanstöße auf fundierter wissenschaftlicher Grundlage, aber in allgemein verständlicher Darstellung. Der Fonds unterstützt keine Dissertationen oder fachspezifische Monografien, sondern zielt auf ein allgemeines Publikum, sodass primär eine essayistische Form angestrebt wird. Der Umfang der einzelnen Werke soll 250.000 Zeichen nicht überschreiten.

### **Erscheinungsweise:**

Der Fonds ermöglicht und unterstützt Publikationen zum angegebenen Themenbereich über einen längeren Zeitraum hinweg in unregelmäßiger Folge. Interessent/inn/en werden gebeten, ihre Manuskripte beim **Tyrolia-Verlag, Exlgasse 20, 6020 Innsbruck (buchverlag@tyrolia.at)** einzureichen. Der JULIUS-MOREL-FREUNDESKREIS prüft in Zusammenarbeit mit dem Tyrolia-Verlag die eingereichten Manuskripte und entscheidet über deren Annahme.

### **JULIUS-MOREL-FREUNDESKREIS**

Dr. Maria Honffy  
Neuhauserstraße 13b, 6020 Innsbruck



**Professor Dr. Ottmar Fuchs, von 1981-1998 Professor für Pastoraltheologie an der Universität Bamberg, seit 1998 Professor für Praktische Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Von 2000 bis 2004 war er Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen.**

## I. Trügerische Zufriedenheit

Nachdem nun die Neuordnung der Pastoral in den meisten Diözesen in Deutland abgeschlossen ist, scheint man mit diesem Werk in den Ordinariaten ziemlich zufrieden zu sein. Und ich verstehe auch den Wunsch, dass nun endlich mehr Ruhe einkehre nach diesem Planungsmarathon, dass die Rollenübernahmen in den neuen pastoralen Strukturen gelängen und die Kollateralschäden möglichst gering seien. Ich sage nicht, dass diese Planungen und Umstellungen nicht notwendig gewesen seien, doch darf man über deren Gelingen nicht vergessen, dass sie nicht notwendig gewesen wären und dass man sich zeitdiagnostisch angemessenere Transformationen der Pastoral hätte leisten können, wenn die kirchlichen Führungspersonen ihre Verantwortung ernster genommen hätten, dass die Zulassungsbedingungen zum presbyteralen Amt weniger konstitutiv für die Identität der katholischen Kirche sind als der erfahrbare Zusammenhang von Sakrament und Vollzug.

# Wie lange zögert Ihr noch, Ihr Bischöfe?

OTHMAR FUCHS

IN: THEOLOGISCHE QUARTALSCHRIFT 187 (2007), 77-79

## 2. Risse und Kompromisse

Dass Sakrament und Lebensvollzug zusammengehören, war eines der entscheidenden Anliegen des Zweiten Vatikanums. Wenn nun aber ganze Lebensvollzüge, die konstitutiv mit einem Sakrament zusammenhängen, nicht mehr mit diesem verbunden sind, dann haben wir nicht nur ein praktisches, sondern auch ein dogmatisches Problem. Wenn Priester über drei bis fünf Pfarren hinweg die geistliche Gemeindeleitung innehaben, sie aber in Verbindung mit höchstens einer Pfarre wenigstens annähernd im Zusammenleben mit den Gläubigen ausüben können, dann trennt sich bei ihnen der Zusammenhang von Sakrament und Lebensvollzug, von presbyterialem Amt und sozial erfahrbarem pastoralen Handeln.

Umgekehrt begegnet das gleiche Spaltungsphänomen von der anderen Seite, wenn nicht ordinierte Hauptamtliche in der Pastoral faktisch die geistliche Gemeindeleitung innehaben, ihrerseits aber nicht der Eucharistie vorstehen können, weil sie nicht in den Ordo aufgenommen werden. Noch schlimmer ist es, wenn nicht einmal letztere in den Ursprungseinheiten Ansprechpersonen sein dürfen.

Um der Schadensbegrenzung willen müsste man eher von einer

Verwechslungschance denn von einer Verwechslungsgefahr reden: eher sollten Gläubige nicht ordinierte Hauptamtliche im pastoralen Dienst mit ihren Pfarrern »verwechseln«, als dass sie überhaupt keine geistliche Leitung mehr haben. Und eher sollten sie Wortgottesdienste mit Kommunionausteilung mit der Heiligen Messe verwechseln können, als dass sie völlig auf die Erlebnisgestalt dieses Symbolgeschehens verzichten müssten. Ganz zu schweigen von der darin geschenkten Möglichkeit für die Gläubigen, an diesem Mahl, das ihnen verweigert wird, wenigstens durch den Empfang des Sakraments teilzunehmen.

## 3. Autodestruktive Berufsblindheit

Gegen die Veränderung der Zulassungsbedingungen zum Ordo gibt es mindestens zwei, mittlerweile schon sattsam bekannte Defensivreaktionen. Erstens: Dieses Problem mit dem Priesterangel und den jetzigen Zusammenlegungen von Pfarreien sei ja nur das Luxusproblem europäischer Kirchen. Diese Aussage ist grundlegend falsch: Es handelt sich vielmehr um ein globalisiertes Problem der Kirche in allen Erdteilen, das fast überall entsprechend, wenn auch in den anderen Kontexten, als ein solches identifiziert werden kann: dies bezieht sich auf die kleinen christlichen Gemeinschaften

in Afrika genauso wie auf fast völlig entpriesterlichte Gemeinden im Amazonasgebiet wie auf die Erfahrung in Lateinamerika, wo die Pfingstkirchen deshalb so viel Zulauf haben, weil sie überall - im Gegensatz zum katholischen Bereich - die soziale Überschaubarkeit mit der Repräsentanz von Liturgie verbinden können. So war das Engagement der pastoral Verantwortlichen in afrikanischen Diözesen für die kleinen christlichen Gemeinschaften der Furcht zu verdanken, dass die indigous churches gerade deswegen mehr Zulauf bekommen könnten, weil sie in überschaubaren Gemeinschaften auch zugleich ihre pastoralen und liturgischen Leitungspersonen haben. Aber muss man bei den oberen Pastoralverantwortlichen erst Angst verbreiten, damit sie sich zu dem bequemen, was allein schon aufgrund der Identität der katholischen Kirche notwendig wäre?

Die zweite Defensivreaktion ist: Durch die Veränderung der Zulassungsbedingungen werden auch nicht alle Probleme gelöst! Das stimmt natürlich, und es gibt auch neue Probleme. Aber diese Probleme beziehen sich auf die Unzulänglichkeit der Menschen, ehelos oder in Ehe und Familie zu leben. Die Veränderung der Zulassungsbedingungen zum presbyterialen Amt löst aber ein ganz entscheidendes Identitätsproblem der Kirche selbst: nämlich dass immer weniger Priester immer weniger beiständig und für immer mehr zuständig sind.

Dieser durch die Mitte der sakramentalen Identität der Kirche laufende Riss ist selbst ekklesiogen. Das Gejammer um priesterliche Berufungen hat eine hintergründige (strukturelle, nicht persönliche!) Verlogenheit darin, dass in einer ziemlich großen Anzahl von jungen und auch weniger jungen Menschen presbyterale Berufungen durch die Bindung des Presbyterats an das Charisma der Ehelosigkeit und an das

"Charisma"(!) des Mannseins einfach übergangen und missachtet werden.

#### 4. Erster Aufruf

Die neuste Umfrage unter Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im deutschsprachigen Raum (Ortsuche, hrsg. von P. M. Zulehner und K. Renner, Ostfildern 2006) belegt: Mehr als 40 Prozent der hauptamtlichen Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen haben von ihrer Berufungsherkunft, von ihrer Spiritualität und zum Teil sogar von ihrer Tätigkeit her eine Berufung zum priesterlichen Amt. Die Kirche versündigt sich strukturell an der in diesen Berufungen geschenkten Gnade, aber auch an allen, denen damit in überschaubaren Gemeinden und in den anderen Seelsorge- und pastoralen Formen die Gnade des priesterlichen Dienstes entzogen wird.

Doch nichts bewegt sich! Seit Jahrzehnten! Im Gegenteil: so will man Frauen erst dann zum Diakonat zulassen, wenn letzterer aus dem sakramentalen Ordobereich völlig herausgeworfen sein wird, und über das presbyteriale Amt von Frauen darf man wegen eines unfehlbaren Satzes in einem fehlbaren Dokument des ordentlichen Lehramtes gar nicht mehr reden. Wer stoppt den für die Pastoral der Kirche suizidalen Kurs? Wann endlich setzen sich die Bischöfe (und wer sonst sollte es in den Strukturen der katholischen Kirche tun) nicht nur für das ein, was vom Vatikan her für die Diözesen bedeutsam ist, sondern auch für das, was von den Diözesen her für das päpstliche Amt bedeutsam sein muss? Der Gehorsam gegenüber dem Papst darf doch nicht verhindern, dass mit äußerstem Nachdruck für die nötigen Strukturveränderungen gestritten wird! Christlicher Gehorsam heißt, dass man nach einer Auseinandersetzung und nicht zu ihrer Verhinderung, gehorsam ist.

#### 5. Strukturelle Unverschämtheit

Wenn ich vor Priestern versuche, ihnen die Texte, auch die priesterbezogenen Texte des II. Vatikanums zu vermitteln, dann schlägt mir oft entgegen: Was nützen all diese schönen Texte und die damit vorgelegten Überlegungen, wenn sich doch eine Lähmung breit macht, die davon herrührt, dass durch verordnete Strukturveränderungen gerade dieser pastorale Zusammenhang, nämlich die Verbindung von Sakrament und zusammenhängenden Lebens- und Dienstvollzügen (wie sie z.B. das Priesterdekret aufzeigt) auseinander gerissen wird. Sodass Priester entweder keine Zeit haben, sich noch in der ihnen geschenkten Gnade existent selbst zu verwurzeln, noch die Freiheit bekommen, in unterschiedlichen Rollen und Ausformungen des priesterlichen Amtes tätig zu sein.

Hier verraten die Bischöfe ihre Verantwortung gegenüber den jetzigen Presbytern, wenn sie nicht alles dafür tun und kirchenpolitisch entsprechend dafür aktiv werden, dass den Presbytern eine solche Gnadenlosigkeit ihres Dienstes nicht mehr zugemutet wird. Die in der presbyterialen Berufung verwurzelte Hingabe für die Menschen, für die Gläubigen und für die Kirche darf nicht zur Sanierung ekklesiogen verschuldeter Destruktionen missbraucht werden.

#### 6. Verflüssigung presbyteraler Rollen

Rainer Bucher spricht von einer notwendigen "Deregulierung" priesterlicher Rollen. Das Priesterdekret hat die ersten Schritte in diese Richtung gemacht, indem es in PO 8.1 die Arbeiterpriester rehabilitiert hat. Dies hat eine enorme Bedeutung für die pastorale Zukunft zu Beginn des 3. Jahrtausends.

Man wird nicht nur neu über die Bezahlung der Ordinierten "von unten" (von Gemeinden und anderen Sozialformen der Kirche) her, sondern auch neu über Ordinierte im Zusammenhang mit der Erwerbsarbeit nachzudenken haben, wobei es in der Nachfolge des Arbeiterpriesterprojektes (anders als bei dem Diakon im Zivilberuf) ausschlaggebend sein wird, dass sich die presbyteriale Existenz auch und besonders auf den Arbeitsbereich bezieht, nämlich im Sinne der Einbürgerung des Evangeliums unter den Menschen in unterschiedlichen Arbeits- und Kulturbereichen, ganz im Sinne einer "lebensraumorientierten Pastoral". Denn die Verantwortung priesterlicher Leitung gibt es ja nicht nur in den kompakten Gemeindeformen, sondern auch in den dispersen Sozialgestalten der Pastoral.

## 7. Letzter Aufruf!

Unter den 3.000 Pastoralreferentinnen allein in Deutschland wurden bislang mehr als 1.200 Priesterberufungen verhindert. Wenn man dann noch an die Theologen und Theologinnen denkt, die aus diesem Grund gar nicht in den kirchlichen Dienst gegangen sind, auch an die, die das entsprechende Amt in anderen christlichen Kirchen gefunden haben, und dazu noch an all jene Priester erinnert, die durch den Wechsel in die Lebensform der Ehe den priesterlichen Dienst verlassen mussten (obwohl die meisten von ihnen dies nicht wollten),

dann wird die diesbezügliche suizidale Strategie der katholischen Kirche in unserm Land auch quantitativ erschreckend offen gelegt.

Wann endlich tun die Bischöfe ihren "Job"? Und solidarisieren sich gerade in diesem neuralgischen Bereich mit ihren Diözesen? Wenn dann ein Papst nein sagen würde, dann hätten wir wenigstens unsere Bischöfe auf unserer Seite erfahren. So aber erleben wir sie in dieser dumpfen Dauerkapitulation verharrend, im strukturellen Niemandsland zwischen durchaus zugänglichen persönlichen Gesprächen und vaticanbezogener (oder auch schon bischofskonferenzbezogener) Mutlosigkeit. Gäbe es doch auch für dieses Problem wieder einmal so ein Dokument, wie es damals die drei oberrheinischen Bischöfe zur pastoralen Problematik der Zulassung wiederverheirateter geschiedener Gläubigen zur Eucharistiefeier geschrieben haben! Aber weit und breit ist nichts in Sicht! Oder täusche ich mich? Ich hoffe es sehr! Es ist höchste Zeit! Und zwar weltweit! Wenn es wenigstens in absehbarer Zeit einen ersten Schritt gäbe: in der Zulassung von verheirateten Männern zum Priesteramt und von Frauen zum (sakramentalen!) Diakonat. Dann wäre die Starrheit durchbrochen, die Lähmung könnte heilen und innerkirchliche Hoffnung bekäme eine Spur.

---